

Der Rhein- und Wildgraf zu Stein.

Rings kein Lüftchen weht und nimmt die Schwüle
Von den Hügeln in dem weiten Gau,
Alles dürstet nach dem Hauch der Kühle,
Nach balsamisch frischem Abendthau;
In dem nahen Grund der Waldesräume
Dämmern Schatten, und gar lieb und hell
Rauscht im Dunkel alter Lindenbäume
Aus dem Moos ein lust'ger Sprudelquell.

Und der Rheingraf flieht des Schlosses Mauern
Auf den sonnumflamnten Bergeshöh'n,
Und er will zu jenen Waldnacht-Schauern,
Die durchweht ein säuselndes Getön,
Bald vom Lied, das traulich im Geranke
Dunkler Nester manches Vög'lein singt,
Bald vom Bache, dessen Bluth durch schwanke
Blumen sanft wie Liebesflüster'n klingt.

Selig fühlt er sich, wo Blätterkronen
Frischer Bäume friedlich ihn umzieh'n,
D'rauf die süßen Nachtigallen wohnen
Mit der Brust voll Wundermelodie'n;

Immer tiefer will sein Roß er lenken
In die Stille der Waldeinsamkeit,
Als sich in sein traumversunk'nes Denken
Drängen Töne, die erpreßt das Leid.

Gorch! — Er lauscht der gramerfüllten Stimme;
Ist's ein Pilger, den sein Weh' besiegt?
Ist's ein Armer, der dem wilden Grimme
Blut'ger Feindschaft sterbend unterliegt?
Ist's ein kummermüdes Herz, das allen
Gaukelbildern dieser Welt geglaubt,
Und, getäuscht und mit sich selbst zerfallen,
Nun im Wahnsinn sich das Leben raubt?

In der Brust des Mitleids mildes Sinnen,
Sprengt der Rheingraf in die Waldesnacht,
Rasch will jene Stelle er gewinnen,
Wo der bange Klagelaut erwacht;
Also stürzen von den Hügelkuppen
Ströme durch das Dickicht in das Thal,
Wie der Ritter durch die Baumesgruppen
Bahn sich bricht mit seinem scharfen Stahl.

Und er sieht ein Zwerglein ganz verstoßen,
Ja, fast traut er seinen Augen kaum,
Aengstlich hingekauert in den hohlen
Blätterlosen, sturmzerschlag'nen Baum;
Silberschimmer decken dicht die Haare,
Die das Haupt des Kleinen noch bewahrt,
Und wohl hundert arbeitschwere Jahre
Mochten spinnen ihm den langen Bart.

Erst von Schauer und von Grau'n betroffen
Stuht der Rheingraf vor der Schreckgestalt,
Die, vielleicht mit gift'gen Zauberstoffen
Ihn zu bannen, ihm entgegenwallt;
Doch die Mienen, die so kläglich schauten,
Zogen näher ihn zum Zwergelein,
Und er forschet freundlich, im vertrauten
Ton des Mitleids nach des Alten Pein.

„Führ' mich,“ ruft sein thränenfeuchtes Flehen,
„Aus dem wildverwachsenen Baumgewind',
Wo die Wetter schreckenvoller gehen,
Und die Koboldgeister heimlich sind;
Leite mich auf deinem Roß zu meines
Häuschens stillem Raum am Flussestrand,
Wo noch Jeder, der da kam, ein reines
Ungetrübtes Glück des Friedens fand.

Meinen wärmsten Dank will ich dir zeigen,
Für so milderviesne Liebesthat,
Streuen will ich dir zur Lust in reichen
Gold'nen Früchten deines Glückes Saat;
Und nach Jahren — willst du dich versenken
In die Tiefen der Erinnerung —
Sollst du meiner noch entzückt gedenken
Als der Quelle der Befeligung!“

„Schweige!“ sprach der Ritter, „nicht bewegt
Mich dein Segen, mich versucht er nicht;
Wer um Lohn zur guten That sich reget,
Der versäumet seine Ritterpflicht.

Bringen will ich dich zu deiner Hütte,
Fern den Sümpfen und dem Waldgebraus',
Doch das Füllhorn deines Glückes schütte
Ueber and're, bess're Männer aus!"

Heit'res Lächeln, gleich den Sonnenstrahlen,
Welche leuchten um ein Schneefeld,
Zeigt der Alte, denn an Sorgenqualen
Leichter, schlägt sein Herz jetzt freudenmild;
Und im Nu schwang ihn der edle Ritter
Auf das stolze, kampfsgeübte Ross,
Das dahin strebt durch das Buschgegitter,
Bis der Weg in's Freie sich erschloß.

Troh zum Himmel blüht der Angstbefreite,
Als entschwunden war der Sorge Dual,
Und aus Sumpf und Moor das Schutzgeleit
Näher ihn gebracht dem Heimathsthal;
Und er jauchzt im seligen Entzücken,
Als daher, vom grünen Wiesenplan,
Hell die Giebel seiner Hütte blicken,
Und er darf dem trauten Pförtchen nah'n.

Eurtig springt er ab, und Beide treten
In das stille, trauliche Gemach,
Durch die Fenster Blütenflocken wehen,
Und Geriesel tönt vom Silberbach;
Süße Friedens=Ahnungen erfassen
Wundersam den Geist und das Gemüth,
Alles winket hier zum stillen Rasten,
Wo des Lebens Ehrgeiz nicht mehr glüht.

Auf das Kubbett sinkt der Ritter nieder,
Doch das Zwerglein wandelt auf und ab,
Trillernd seine alten Lieblingslieder,
Die ein munt'rer Sinn den Lippen gab;
D'rauf entschlüpft es rasch wie die Gazelle,
Läßt minutenlang den Gast allein,
Kehret dann zurück mit Blüheschnelle,
In den Händen tragend Brod und Wein.

Und der Kleine hebt, den Gast zu laben,
Das gefüllte Kelchglas hoch empor.
„Eines“, sprach er, „mußt du von mir haben,
Was als heilsam ich dir auserkühr;
Trin' mit mir auf der Gesundheit Lenz
Und auf deines Hauses Glück und Heil,
Daß des Segens reichgeschmückte Kränze
Immer blühend werden ihm zu Theil!“

„Der Gesundheit Lenz!“ seufzt der Ritter,
Und er denkt des treuen Weib's daheim,
An der Söhne Krankheit, die so bitter
Trägt für ihn des Schmerzes gift'gen Keim;
„Ja, auf's Wohl der Meinen will ich trinken!“
Ruft der Rheingraf, leerend froh das Glas,
Gleich wie Sterne seine Augen blinken,
Und sein eig'nes Herz der Pein vergaß.

„Nun den,“ sprach der Zwerg, „des Glücks Gedeihen
Lege, Freund, ich selbst in deine Hand,
Willst du meinem Worte Glauben leihen,
So empfang' dafür ein Unterpfaud;

Nimm von mir in Lieb' drei kleine Spenden,
Und erhält dein Stamm sie wohlbewahrt,
Werden sie Gefahren von ihm wenden,
Die das Unheil hat um ihn geschaart!“

„Was mir““, sprach der Ritter, „kann behüten
Meines Hauses stilles Heiligthum,
So daß, treibend immer neue Blüthen,
Nimmer stirbt sein sonnengold'ner Ruhm,
Sei von meinem Herzen angenommen,
Das von heißen Glückeswünschen brennt,
Wenn man nur den Namen jener frommen
Lieben, die daheim sind, leise nennt!““

Und es neigt der Zwerg dem edlen Stolze
Seines Netters sich und schließt alsbald
Ein Gehäus auf, das geformt vom Holze
Schwarzer Wurzeln aus dem Zedernwald;
D'raus hervor nun holt er die Geschenke,
Die des Ritters künst'ger Talisman,
Daß der Segen auf sein Haus sich senke,
Es bewahre auf des Glückes Bahn.

„Nimm für deinen ältern Sohn die Schale,
Die geformt aus ächtem Porphyrrstein:
Mag sie ähneln einem Weinpokale,
Sie ist unberühret noch und rein;
Uebergib den Ring hier deinem Zweiten,
Diesen Löffel gib dem Dritten dann,
Daß ein Jeder selbst für alle Zeiten
Sich den Glückesfrühling schirmen kann.“

Welche meinen Spruch zugleich den Kindern,
Daß ihr Heil allfündlich sich vermehrt,
Und kein Schicksalsstoß wird es vermindern,
Wenn die Schätze bleiben unverehrt;
Laß dabei sie aber wohl bedenken,
Daß der Fluch des Unglücks darauf ruht,
Wenn von den verliehenen Geschenken
Eins vernichtet wird aus Uebermuth!“

Lichte, volle Freudenrosen prangen,
Wie der schönste Maitag sie erzeugt,
Flammend auf des Burghern fahlen Wangen,
Den so lang der schwerste Gram gebeugt;
Und er nimmt, was ihm der Zwerg beschieden,
Während Dank der Seele heiß entquellst,
Trägt er doch im Innern jetzt den Frieden
Aus der Hoffnung Paradieseswelt.

Und er jagt davon durch Thal und Schluchten,
Keine Klippe hemmt den raschen Lauf,
Denn die sehnsuchtsvollen Blicke suchten
Nur die Zinnen seines Schlosses auf;
Seeenschwingen wünscht er, die ihn trügen,
Und dem Hesse wünscht er Adlerskraft,
Das auf solchen ungewohnten Zügen
Dampft und schnaubt und keuchend fast erschläfft.

Endlich, endlich ist das Ziel errungen,
Und das Schloß empfängt den edlen Herrn,
In des Ahnensaales Dämmerungen
Blinkt sein Antlitz wie der Morgenstern;

Und er grüßt mit Lust die vielen Bilder
Seiner Väter in der Rund' umher,
Sieht die grau geword'nen Wappenschilder
Schimmern fleckenlos und ruhmeshehr.

Und es nah'n die Söhne, zu erfahren,
Was den Vater räthselhaft bewegt,
Da vernehmen sie die wunderbaren
Dinge, die zur Freude ihn erregt,
Staunen hebt durch Herz und Sinn den Dreien,
Und ihr Dank erklingt wie ein Gedicht,
Das prophetisch kündet Glücksgeheimen
Und vom Segen schöner Zukunft spricht.

Wie der laue Frühling allermwegen
Weiße Maienglöckchen aufgekost,
Und den Pilgern freundlich kommt entgegen
Mit dem langesleh'ten Oüertrost;
Wie er Weilchen austreut rings an Alle,
Daß ein Jeder froh von dannen geht:
So der Ritter in der Ahnenhalle
Mit den Spenden vor den Söhnen steht.

Aber reiner als des Schwans Gefieder,
Der im Reich die stolzen Kreise zieht,
Kehrt dem Vater erst die Freude wieder,
Als genesen er die Kinder sieht;
Denn es feimt' — in drohendem Beginnen —
Längst die Krankheit in der Seinen Schooß,
Aber heute weicht der Gram von hinnen,
Heute wendet sich das dunkle Loos.

Jeder Sohn nimmt, was ihm wird geboten,
Staunend ob der Gaben hohem Werth,
Und ein jeder nach den morgenrothen
Bildern des verheiß'nen Glücks begehrt;
Nur ein Lächeln ließ sich nicht verbergen,
Das der Zweifel still hervorgelockt:
Ob der Glückesbaum von einem Zwergen
Auch das Haus mit Blüthen überfloct?

Doch den bösen Dämon, Zweifel, bannte
Die Gewißheit aus der Sohne Brust;
Bald mit rostigem Gezelt umspannte
Sie des Glückes stets verjüngte Lust;
Was der kühnste Wunsch sich je erfonnen,
Lag verwirklicht vor den Augen da,
Und sie lebten, nur bekränzt von Wonnen,
Und der Friede blieb den Herzen nah.

Immer weiter dehnten sich die Lande
Des Besizthums durch die Gauen hin,
Drinnen, führend reiches Gold im Sande,
Frei die schiffbeschwerten Flüsse zieh'n;
Auf der Wiese tausend Herden brüllten,
Erntegarben deckten jedes Thal,
Sonndurchglühete Nebenbügel füllten
Voll mit Feuerweinen den Pokal.

Jeder Sohn erbaut' aus Marmorquadern
Sich ein wolkenhoch gethürmtes Schloß,
Scharfe Grenzen ließen sie nicht hadern,
Und vor Feinden schüßt' der Knappentrost;

Von den Zinnen wehten Purpurfahnen
In die Gegend wie ein Gruß hinaus,
Um den Wand'rer an den Weg zu mahnen
In das immer gastlich offne Haus.

Feste wechselten in bunten Reihen,
Die der lose Witz mit Scherzen würzt',
Flücht'ge Trauer konnt' es nur verleihen,
Wenn der Tod ein Leben hat verkürzt;
Doch bei Särgen schwanken frische Wiegen
Stets mit Entzücken und Entzücken schuf,
Daß das Taufgeläute schnell besiegen
Half den dumpfen Todtenglockenruf.

Pilger, der du hörst die felt'ne Kunde,
Lenkest du dorthin den Wanderstab,
Wo das Glück so manche heit're Stunde
Auch dem fremden Sohn des Unglücks gab?
Willst du jene Burgen all' erklimmen,
Wo das Lied der muntern Becher rauscht,
Und dich laben an den Jubelstimmen,
Denen schon dein Ohr entgegenlauscht?

Eile nicht, die Schlösser zu erfragen,
Sieh hinauf, im fahlen Mondenschein
Träumend dort die letzten Trümmer ragen,
Wo die Zeit zerbröckelt Stein um Stein;
Ach! den Löffel fasten Kinderhände,
Und mißbrauchten ihn zum leichten Spiel:
Er zerbrach, mit ihm des Schlosses Wände,
Und das Glück des ganzen Hauses fiel!

Willst du nach dem zweiten Schlosse wallen,
Nimmer findest du die Ruhestatt.
Längst schon liegt der kühne Bau zerfallen,
Den ein Trinkgelag verödet hat;
Es geschah' bei einem frohen Schmause,
Daß die Porphyrschale einst zersprang:
Da entwich das holde Glück vom Hause,
Und der Sturm heult' ihm den Grabgesang!

Doch, zum dritten Schlosse willst du steigen?
Nun, dahin geleite deine Bahn,
Und in den Gemächern wird mit reichen
Blumen dich die Freude sanft empfab'n;
Dort ja blüht vom mächtigen Geschlechte
Noch der letzte Stamm in voller Pracht,
Weil getreu dem Worte höh'rer Mächte
Er des Ringes Kleinod fromm bewacht.